

François Périer

spielt in dem Film „Gervaise"

Foto: Unifrance

das Neueste ... das Neueste ... das Neueste ... das Neueste ... das N

Zu dem Mahnruf der 18 Göttinger Professoren veröffentlicht die in Westberlin erscheinende Zeitung „SOS" Stellungnahmen. Zu denen, die sich gegen die Anwendung von Atomwaffen und die Ausrüstung der Bonner Armee mit Atomwaffen aussprechen, gehören u. a. die Schauspieler Viktor de Kowa, Michiko Tanaka, Hilde Körber, Walter Franck, Ilse Steppat, Fritz Wagner, Sybil Werden.

„Betrogen bis zum jüngsten Tag" erhält im westdeutschen „Evangelischen Filmbeobachter" folgende Beurteilung: „Das durch ein politisches System betrogene Volk. Man reißt psychologische Probleme an und führt ganz unprogrammäßig den Zuschauer in die religiöse Besinnung über den Zusammenhang von Schuld und Erlösung. Beachtlich in Darstellung und Verwendung der technischen Mittel. Empfehlenswert und diskussionsgeeignet ab 16."

Der Ausverkauf des westdeutschen Films an Filmschaffenden geht weiter. Nun hat auch Maria Schell, die als weiblicher Filmstar Nr. 1 der westdeutschen Filme anzusehen ist, einen Hollywood-Vertrag unterschrieben. Sie spielt die weibliche Hauptrolle der Gruschenko in dem Metro-Goldwyn-Mayer-Film „Die Brüder Karamasow" nach Dostojewskis Roman. Da sie anschließend in Paris in einem französischen Film dreht, muß der westdeutsche Film zunächst auf sie verzichten.

Carlo Lizzani (aus „Die Chronik armer Liebesleute" ein Bild mit Antonella Lualdi) wird jetzt ein weiteres Buch Pratolinis für eine Verfilmung vorbereiten. Den ersten Teil seiner Roman-



Trilogie „Metello". Der Roman berichtet über die Anfänge der Organisierung der Arbeiterbewegung in Italien zu Anfang unseres Jahrhunderts. Gedreht werden soll der Streifen von dem jungen Regisseur Francesco Maselli.



Das Ehepaar Robert Hossein und Mariny Vlady (auf unserem Bild mit ihrer Schwester Odile Versois) sind die Hauptdarsteller der ersten französisch-tschechoslowakischen Coproduktion, deren Aufnahmen im Frühsommer beginnen.

Im polnischen Kollektiv „Studio" arbeitet man an einem Film mit dem vorläufigen Arbeitstitel „Geschichte einer Verfolgung". Der Film schildert das Schicksal polnischer Flieger im zweiten Weltkrieg, die auf der Seite der Westmächte kämpften. Das Drehbuch schrieb St. Skalski, ein ehemaliger Kriegsteilnehmer.

Die Jahreskapazität der Pakistaner Filmindustrie stieg in den letzten zwei Jahren von fünf Filmen auf zwanzig. Aus diesem Grund wurde auch die Einfuhrquote für Filmrohstoff verdoppelt. Die Regierung beabsichtigt ferner, eine Filmkreditbank und eine Produktion für Lehr- und Dokumentarfilme zu begründen.

Als eine „parfümierte Seelenschnulze" bezeichnet Pastor Waldemar Wilken, der Leiter des Hamburger Evangelischen Filmreferates, in „Kirche und Mann" den Film „Die Trapp-Familie" (Regie: Wolfgang Liebeneiner).

Die Schöpfer des dänischen Films „Ditte Menschenkind", das Ehepaar Henning-Jensen, drehen jetzt einen Film über das Schicksal von KZlern in Theresienstadt.



Mit Ernest Borgnine („Marty") — unser Bild — beabsichtigt der italienische Regisseur Giuseppe de Santis („Rom, 11 Uhr") einen Film unter dem Titel „Menschen ohne Hoffnung" zu drehen.

3000 Filme im Jahre 1955 produziert. Nach unvollständigen Angaben sollen im vergangenen Jahr noch mehr abendfüllende Streifen entstanden sein, aber man kann annehmen, daß durchschnittlich in der Welt ungefähr 3000 Streifen jährlich entstehen. Diese Zahlen bringt die Zweimonatszeitschrift „Film na Swiecie". Weiter ist dort zu erfahren, daß es im Jahre 1955 in der ganzen Welt 137 000 Kinos gab, daß sie im Laufe des ganzen Jahres von 14 Milliarden Zuschauern aufgesucht wurden und daß jeder Bewohner des Erdballs im Laufe des Jahres durchschnittlich sechsmal im Kino gewesen ist.

In den rumänischen Filmstudios soll unter rumänisch-ungarischer Beteiligung der Film „Die Bergfrau" gedreht werden. Der Film schöpft sein Thema aus dem Leben der Ungarn und Rumänen Transsylvaniens zur Zeit der habsburgischen Monarchie. Das Drehbuch schrieben der ungarische Regisseur Istvan Szöcs und der Schriftsteller Adam Raffi.



Fritz Kortner, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Schauspieler und Regisseur feierte seinen 65. Geburtstag.

In den Budapester Filmateliers sind gegenwärtig sieben neue Spielfilme in Arbeit, die demnächst vorführungsbereit sein werden. Auch in den Zeichenfilmstudios wird fleißig gearbeitet; noch in diesem Jahr werden die zwei neuen Zeichenfilme „Der Löwe und die Maus" und „Ein großer und ein kleiner Esel" aufgeführt werden.

Die Jadran-Filmgesellschaft in Zagreb beendete die Dreharbeiten zu dem Film „Es war nicht vergeblich". Der Film behandelt den Kampf eines Arztes auf dem Lande gegen Rückständigkeit und Aberglauben. Das Drehbuch und die Regie lagen in den Händen von Nikola Tanhofer.

Ein Sprecher der englischen Regierung gab in London bekannt, daß in den letzten Monaten des Jahres 1956 142 englische Kinos geschlossen wurden. Bei einer Parlamentsdebatte wurde bekanntgegeben, daß außer 79 Lichtspielhäusern des Rank-Konzerns und 30 der Gesellschaft ABC auch hundert unabhängige Kinos geschlossen wurden.



Wolfgang Staudte hat neue Pläne für die nächste Zeit. In Hamburg wird er Claus Hubaleks Hörspiel „In einem Garten von Aviano" verfilmen. In München wird er dann Wiecherts „Magd des Jürgen Doskocil" drehen. Gert Ledigs Roman „Tag ohne Gnade" steht auch auf seinem Programm.

Mit „Königin Luise" wurde kürzlich eine sogenannte „Deutsche Filmwoche" in Stockholm eröffnet. Die westdeutsche Zeitschrift „Filmdienst" schrieb dazu: „Muß man die Unfähigkeit auch noch mit Festveranstaltungen herausstreichen?" Und eine der angesehensten schwedischen Zeitungen meinte: „Die Woche hat das Interesse geweckt, möglichst bald eine russische Filmwoche zu sehen."

Erich von Stroheim, besonders aus der Stummfilmzeit als Regisseur und Charakterschauspieler bekannt, ist in Paris im Alter von 72 Jahren verstorben.

Der dänische Regisseur Johannes Allen dreht zur Zeit in Dänemark einen Film über seinen eigenen Roman „Spiele der Jugend", der sich mit der sittlich gefährdeten Jugend beschäftigt.

Die österreichische Filmindustrie, die jährlich etwa 25 Filme produziert, beginnt langsam, sich auch auf dem Auslandsmarkt durchzusetzen. Als Exportfilm ist auch der neue Streifen gedacht, den man zur Zeit in Athen dreht. Er trägt den Titel „Ruppel" (das ist der Name eines griechischen Dorfes in der Nähe der bulgarischen Grenze). Die Handlung des Films spielt während der Hitler-Okkupation im zweiten Weltkrieg.

In Japan wird gegenwärtig die Geschichte des Wilhelm Tell für einen japanischen Film bearbeitet.

„Der lange Marsch" ist der Titel des ersten chinesischen Breitwandfilmes. Mit den Dreharbeiten wird in Kürze begonnen. Der Streifen behandelt die heroischen Leistungen der chinesischen Roten Armee in den Jahren 1934/35.

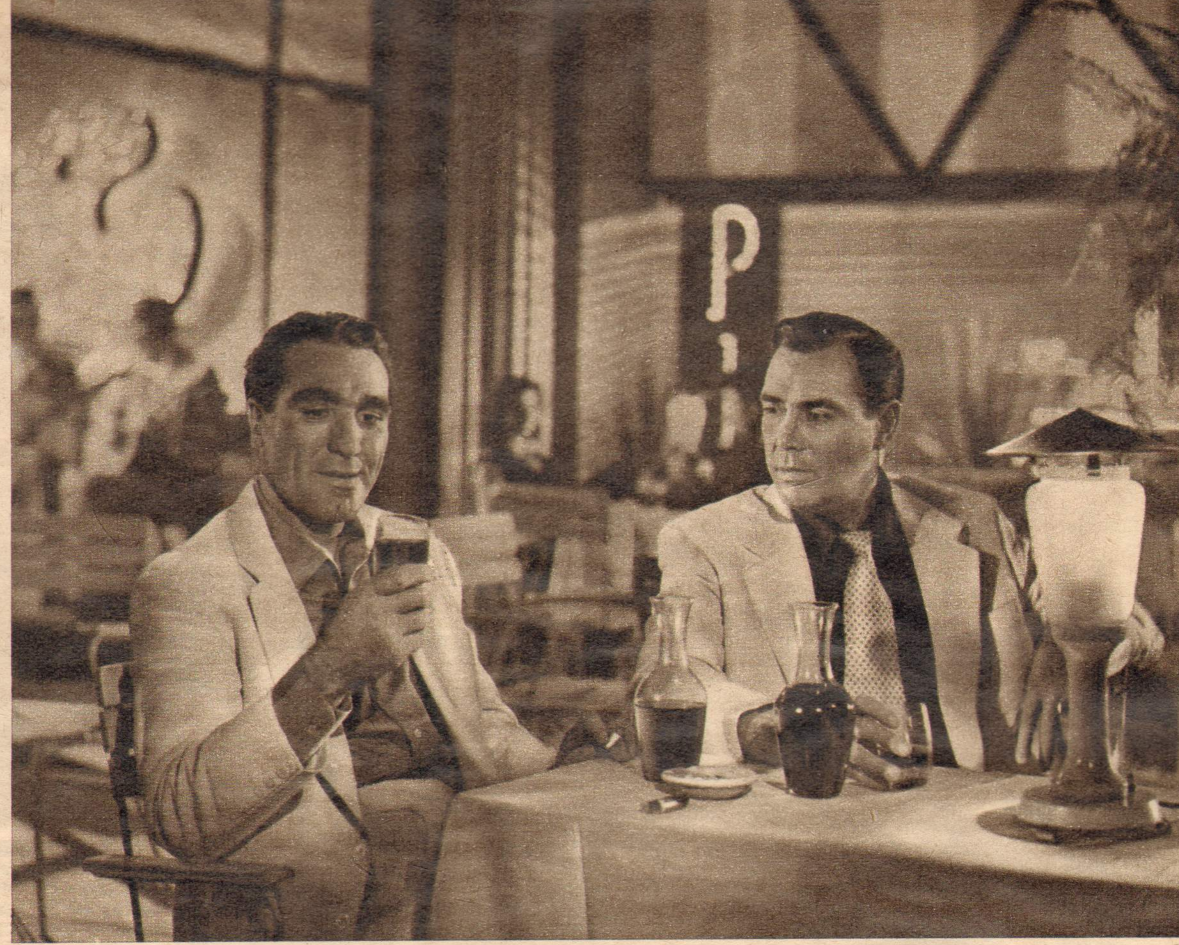
Über das Leben F. E. Dshershinskys berichtet der Film „Im feindlichen Strudel", der soeben in den sowjetischen Kinos anlief. Drehbuch: N. Pogodin; Regie: M. Kalatozow; Hauptrolle: S. Lukjanow.

Viele solcher Plakate, die den Nazi- und NATO-General Speidel anklagen, sah Angelika Hurwicz („Schlösser und Katen") bei ihrem kürzlichen Aufenthalt in Paris; ein Beweis dafür, daß die Kampffront der einfachen Menschen durch alle Länder geht. Und wie sich das französische Volk entscheidet, werden auch wir uns am Tag der Wahl entscheiden: gegen den Atomtod und Faschismus, für Frieden und Sozialismus.



KARL-EDUARD VON SCHNITZLER





Jochen Thomas als Satulotti und Axel Monjé als Manfred Falk   Foto: DEFA-Schneider

Das ist ein Thema, wie wir es brauchen, wie es alt und — vor allem jung — interessiert, an dem sich besonders die Jugend zu begeistern vermag: jagende Rennwagen, kühne Fahrer, Rennstrecken in aller Welt, Intrigen, Kämpfe vor und hinter den Boxen, Unfälle, harte Auseinandersetzungen zwischen Helden und Lumpen, wobei die Helden schließlich obsiegen, ein bißchen Liebe und immer wieder Autorennen, kurz — aus alledem könnte man schon einen spannenden, mitreißenden, runden Film machen. Und wenn man in einer Aufführung von „Rivalen am Steuer" erlebt, wie das Publikum mitgeht, scheint das dem Autor Günter Hofé und dem Regisseur E. W. Fiedler gelungen zu sein.

Wenn man jedoch den Film zweimal gesehen hat und analysiert, kommt man nicht um die Feststellung herum, daß die Spannung, die über dem Publikum liegt, nicht durch Handlung, Konflikte und Darstellung erzeugt wird, sondern allein durch die hervorragend fotografierten, wenngleich viel zu zahlreichen Rennaufnahmen (darunter, geschickt hineingeschnitten Originalaufnahmen aus der großen Zeit des Autorennsports vor 20 Jahren). Und aus der unverhohlenen Begeisterung, vor allem des jüngeren Publikums, darf man leider nur die Freude über ein interessantes Thema, einen interessanten Gegenstand herauslesen, Dankbarkeit dafür, daß endlich „einmal etwas anderes" gezeigt wird.

Ein Rennfahrerfilm erhebt gewiß nicht solche Ansprüche wie ein anderer. Und auch solche Filme muß es geben. Der Kritiker gesteht, daß er sich als begeisterter Anhänger des Motorrennsports auf „Rivalen am Steuer" gefreut hat, daß er bereit war, einen etwas weniger anspruchsvollen Maßstab anzulegen, und daß er während einiger Rennaufnahmen aufgeregt auf dem Stuhl hin- und hergerutscht ist. Dennoch müssen auch Filme solchen Genres vom Buch, vom Regisseur und von der Darstellung her g u t gemacht werden und nicht dilettantisch. Sie haben auch Anspruch auf künstlerischen Ernst. Weiterhin dürfen sie sich nicht gar zu sehr von der Wahrscheinlichkeit entfernen.

Es ist unzweifelhaft eine große Schwierigkeit, Vorgänge, die sich früher hinter den Kulissen aller internationalen Autorennpisten ereigneten und heute noch hier und dort im Westen vorkommen, mit dem Autorennsport in der DDR zu verbinden. Es gab solche Begegnungen, gewiß. Aber sie waren nicht sehr zahlreich und für uns nur vereinzelt erfolgreich. Noch niemals hat es südamerikanische Rennställe (wobei man zwangsläufig an den Namen Fangio denken muß) auf unseren Rennstrecken gegeben, und noch nie konnten wir sie schlagen (was auch sachlich nicht möglich gewesen wäre, da unsere Fahrzeuge in anderen Klassen starteten). Dieses gewaltsame Hineinpressen meist älterer, zurückliegender Vorgänge in unsere Tage führt in diesem Film zur simplen Schwarzweiß-Malerei: hi die edlen, selbstlosen Fahrer und Mitarbeiter des volkseigenen Automobilrennsports, dort die abgrundschlechten, finsteren Gesellen der nach Profit jagenden, konkurrierenden westlichen Rennsportunternehmer, die mit Verschwörerblick, Dollars und verworfenschönen Frauen unser braves EMW-Kollektiv sprengen wollen. Dazwischen ein paar Schwankende. Das ist primitiver, als es auch in einem anspruchslosen Rennfahrerfilm erlaubt ist.

✲

Dieser Primitivität entspricht die Darstellung. Das liegt einmal am Buch: Was hat man den armen Schauspielern alles an hölzernen Dialogen und unverständlichen Reaktionen zugemutet. Das liegt weiter an der Regie: Das Hölzerne wurde nicht geschmeidiger, das Unverständliche nicht begründeter, das harte Schwarz-Weiß nicht durch Zwischentöne überbrückt. Zudem erfuhren die Darsteller keinerlei Führung oder auch nur Unterstützung. E. W. Fiedler ist einer unserer besten Kameraleute. Selbst wenn ihm Filmregie läge: beides zusammen — Regie plus Kamera — geht nicht. Beides muß leiden. Und so arbeitet auch die Kamera in diesem Film — mit Ausnahme der gut fotografierten Rennsituationen — ohne Einfall, Originalität und Temperament. Das gilt vor allem für die ewigen — ich drücke mich bewußt laienhaft aus — Personenaufnahmen, auf denen der oder die Darsteller von der Taille an aufwärts gezeigt werden: kein Kopf in Großaufnahme, keine Augen, kein Mund; eine merkwürdige Scheu, an den Menschen und seine Reaktionen heranzugehen. Statt dessen lange tragische Blicke, ausgewalzte Gefühle, die nicht vom Ausdruck, sondern nur vom Text leben, und selbst das noch unvollkommen.

Ohne Zweifel hätte es auch ein anderer Regisseur mit Christa Fügner schwer gehabt. Unerfindlich, wieso diese offenkundige Anfängerin eine Titelrolle erhalten konnte. Edelweiß Malchin gibt brav dem südamerikanischen Ausbeutertöchterchen, was Autor und Regisseur demselben zugeschrieben haben; nett anzusehen übrigens. Axel Monjés Rennfahrer Falk war sicher und handfest und stimmte. Wilhelm Koch-Hooge war als der gute, blonde, selbstlose EMW-Fahrer glaubhaft; beim Kampf um die nicht minder blonde Inge und beim schließlichen Verzicht auf sie fehlte ihm die Hilfe des Regisseurs. Untadelig: Johannes Arpes guter Rennleiter Altwirt. Nur wenig überzeichnet: Richard Lauffens böser Rennleiter Roseiro. Kurt Oligmüller war ein unaufdringlicher, sympathischer Konstrukteur, Hans Klering ein um sein Geld besorgter kleiner Geschäftemacher, Jochen Thomas ein anständiger, liebenswerter Rennfahrer. Andere fielen nicht auf, denn Hauptdarsteller waren die Rennwagen. Unverständlich bleibt es dem Kritiker, daß drei der Hauptdarsteller (der menschlichen, wohlgemerkt) aus dem Westen verpflichtet werden mußten.

✲

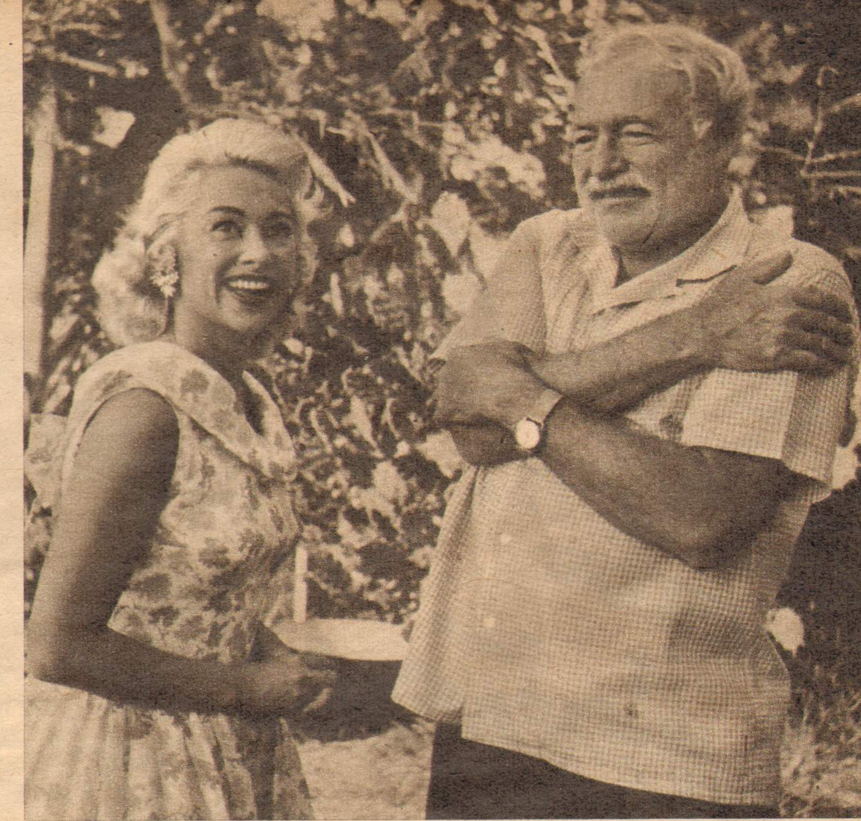
Ein Kompliment verdienen alle, die daran beteiligt waren, eine südamerikanische Atmosphäre zu beschwören: Oskar Pietsch, der die Bauten entwarf, und Alfred Schulz und Erich Krüllke, die sie ausführten, sowie Alfred Rehausen, der für die Außenrequisiten verantwortlich war. Luise Schmidt, die die Kostüme zeichnete; Stephan Jezierski und Elly Lämmer, die für die Masken sorgten. Zum Ton muß gesagt werden, daß Regisseur Fiedler und Tonmeister Günther bei den Rennen es mit den Geräuschen zu gut gemeint haben.

Ein Wort noch zur Musik Manfried Nitschkes. Sie ist nicht ungefällig, aber es gibt — mit Ausnahme der Rennen — kaum einen Meter in diesem Film, auf dem nicht Musik zu hören ist. Jeder bedeutsame Blick, jede Liebesszene, jeder Streit, jeder Gedanke, jeder Zorn, jeder Zweifel, jede Entscheidung — alles wurde musikalisch untermalt und unterstrichen, das machte man zur Zeit des Stummfilms. Handlung, Geräusche, Sprache, Darstellung, Fotografie — sie sind durchaus in der Lage, auszudrücken, was ausgedrückt werden soll. Oder sollte für den übergroßen melodramischen Anteil der Musik in diesem Film die Unzulänglichkeit von Handlung und Darstellung der Anlaß gewesen sein?

✲

Man möge nicht erstaunen, wenn der Kritiker abschließend sagt: „Ich begrüße diesen Film." Das ist keine Inkonsequenz. Er begrüßt diesen Film, weil er ein spannendes und notwendiges Thema zum Gegenstand hat, auf das wir schon lange gewartet haben. Er bedauert, daß es nicht mit Anstand bewältigt wurde. Auf diese Diskrepanz hinzuweisen — auch wenn es, wegen des Themas, ein Publikumserfolg werden sollte — ist eine Freundschaftspflicht gegenüber unserer DEFA.





MARTINE CAROL, Gattin Christian Jaques, besuchte auf ihrem Trip um die Welt als Botschafterin des französischen Films auch den amerikanischen Dichter Ernest Hemingway („Der alte Mann und das Meer"). Der große Erzähler, wie immer unrasiert, empfing sie im Garten anscheinend bei einem Wetter gleich dem unsrigen, denn es ist nicht anzunehmen, daß Martines Nähe ihm einen Kälteschauer über den Rücken jagte.

Blick in die Welt

GUNTHER PHILIPP unternahm einen Selbstmordversuch, allerdings nur für seinen neuesten Film, und hing am Fenstersims eines Hauses im dritten Stock in der Wiener Innenstadt. Er ließ es sich nicht nehmen, selbst ins Sprungtuch der Feuerwehr zu springen, und weigerte sich, diese Szene von einem Double ausführen zu lassen.

GIULIA RUBINI, bekannt aus „Die Mädchen vom Amt 04", kam nach Westberlin, um bei Hans Deppe in dem Film „Unter Palmen am blauen Meer" zu spielen. Im Augenblick ist es ihr allerdings noch unter einem Pelzmantel wohler.

ELSA MARTINELLI wurde ein Opfer Bonns. Während des Rom-Besuches von Kanzler Adenauer wollte sie ihren Wagen in der Nähe des Grand-Hotels parken. Als ihr ein Polizist das verbot, da für die Zeit des Aufenthaltes von Adenauer um das Hotel Parkverbot angeordnet sei, erging sie sich in sehr drastischen Äußerungen gegen den Hüter der Ordnung und zwei seiner Kollegen. Es muß eine sehr massive Attacke gewesen sein, denn sie brachte dem Star ganze 18 Monate Gefängnis ein.



GÉRARD PHILIPE in seinem neuesten Film, den er zusammen mit Danielle Darrieux, seiner Partnerin aus „Rot und Schwarz", dreht. Der Streifen entsteht unter der Leitung von Julien Duvivier nach dem Roman „Pot-Bouille" von Emile Zola. Ein anderer verfilmter Roman von Zola, „Gervaise", ist in Kürze bei uns zu sehen.

Foto: Zentralbild (3), Rauchmann (1)



Mein Vater der Schauspieler



O. W. Fischer und Oliver Grimm

Rendezvous im KINO

Reinhard Wendt, Eichwalde: ... scheint mir doch klar zu sein, daß sich die Wochenspielpläne unserer Kinos sehr verbessert haben und daß man dafür danken sollte. Könnte aber der „Filmspiegel" nicht mal darüber schreiben, wie diese Pläne zustande kommen, und einen Überblick über die Entwicklung der Filmeinfuhr geben.

Ja, es ist schon an der Zeit, einmal darüber zu sprechen. Wir sind international. Die Sowjetunion, die Volksdemokratien, Frankreich, Italien — na ja, die hatten wir schon immer in unseren Stammkinos an der Ecke. Aber seit geraumer Zeit ist es nun auch möglich, eine Stippvisite bei den Brasilianern, den Indern, den Briten, den Schweden, den Dänen zu machen. Und auch Ägypten, Finnland und die USA werden uns bald das Beste aus ihrer Produktion liefern.

✲

Westdeutschland hat bereits eine dreistellige Produktion von Spielfilmen. Dabei ist es nur eines der 75 Länder, in denen der VEB-DEFA-Außenhandel forscht, testet, analysiert; es stellt höchstens ein Dutzend der rund 550 Verleihfirmen, mit denen der DEFA-Außenhandel ständige Verbindung hält. Es graut einem davor, zu schätzen, wieviel Telegramme, Briefe, Prospekte gewechselt werden, ehe wenigstens auch nur annähernd eine Auswahl des Besten nach Berlin angefordert wird. In Berlin sitzen Mitarbeiter des Außenhandelsbetriebes fast täglich acht bis zehn Stunden im Vorführraum, um eine glückliche Vorauswahl für die Staatliche Filmabnahmekommission beim Ministerium für Kultur zu treffen.

Der Abnahmekommission gehören Vertreter gesellschaftlicher Organisationen und — vor allem — unserer Verleihorganisation, des Progress-Film-Vertriebes, an. Die Kommission hat das letzte Wort über die Auswahl für den Spielplan zu treffen. Es ist ein schweres Amt. Der Freund des anspruchsvollen filmischen Experiments stellt ebenso seine Ansprüche an den Spielplan wie jener, der sich zwei Stunden lang nichts anderes als bei schmissiger Musik, bunter Illusion, schlagkräftigem Witz entspannen will. Gebührt dem einen Jugoslawiens erregender Streifen „Fahndung", so kommt dem anderen Vico Torrianis Tenorschmelz in Westdeutschlands „Gitarren der Liebe" zu. Dabei muß immer die gute Mitte gehalten werden. Was nützt schließlich ein Formexperiment, dessen Inhalt sich von allen Realitäten des wirklichen Lebens gelöst hat? Wer erträgt einen banalen Unterhaltungsfilm, der zu guter Letzt zu einem massiven Angriff auf den guten Geschmack wird? Eine menschlich anständige Aussage, Publikumswirksamkeit und ein gewisses künstlerisches Niveau müssen sich immer die Waage halten. So war es beispielsweise gut, daß die 1956 aufgeführten 58 ausländischen Spielfilme aus einem bereits schon vorgeprüften Angebot von 650 Filmen ausgewählt werden konnten.

✲

Ist die Wahl getroffen, kann der Außenhandel mit seinen Verhandlungen beginnen. Er ist bestrebt, einen guten Ankaufspreis und einen nahen Zeitpunkt für die Lieferung der Ausgangsmaterialien zur deutschen Bearbeitung zu erreichen.

Dann wird der Feldzugsplan für den Filmeinsatz erarbeitet. Wie lange Zeit wird die Synchronisation in Anspruch nehmen? Können unsere Kopierwerke, deren Kapazität bis auf die letzte Sekunde ausgelastet ist, rechtzeitig die Massenkopien ziehen? Wie fügen sich die verschiedenen Genres im Abschnitt des Monats, des Quartals, des Jahres zu einem bunten, abwechslungsreichen Bild? Das sind solche komplizierten Fragen, über die sich die Angehörigen der zentralen Spielplankommission, die beim Progress-Film-Vertrieb tagt, oft genug die Köpfe zerbrechen müssen. Zu ihrer Ehre kann gesagt werden, daß unvorhergesehene Zwischenfälle, die zur Verschiebung eines bereits angekündigten Premierentermins führten, in letzter Zeit kaum noch eintraten.

✲

Die Erfolge so gründlicher und zugleich weitherziger Arbeitsweise sind leicht zu messen. Gingen 1954 in unserer Republik 272 Millionen Menschen ins Kino, so waren es 1956 367 Millionen. Hatte das Lichtspielwesen der DDR 1953 noch einen Verlust von 2,3 Millionen Mark, so brachte es 1956 einen Reingewinn von 8,5 Millionen Mark. Charakteristischerweise sanken in der gleichen Zeit die Besucherzahlen der Westberliner Lichtspieltheater erheblich. Unser Spielplan ist so gut, daß es immer weniger Berliner gibt, die glauben, ein echtes Filmerlebnis könne ihnen nur in einem Westberliner Kino beschieden sein.

Der guten Worte sind damit genug gesagt. Laßt uns nun noch die Taten von morgen sehen. DEFA-Außenhandel und Progress-Film-Vertrieb machen da verheißungsvolle Versprechungen. Die Freunde der großen Filmkunst können sich schon heute auf de Sicas „Das Dach" und Fellinis „La strada" aus Italien, auf den sowjetischen Breitwandfilm „Prolog", auf „Die Hauptstraße" des Spaniers Bardem freuen. Erregende Spannung wird der Clouzot-Film „Lohn der Angst" bringen, dessen Hauptrolle Yves Montand spielt. Unterhaltung und Humor werden schließlich aus Italien mit „Bigamie ist kein Vergnügen", „Brot, Liebe und tausend Küsse", „Vier Herzen in Rom" und aus Westdeutschland mit „Hilfe, ich bin unsichtbar" und „Mein Vater der Schauspieler" importiert. Gewiß — das sind Versprechen, und wir wollen uns hüten, schon an bestimmte Termine zu denken. Zu viel spielt mit, bis eine Premiere festgelegt werden kann. Aber davor, daß diese Versprechen etwa nicht eingehalten werden, brauchen wir nach allem, was wir von den Bemühungen um einen guten Spielplan wissen, eigentlich keine Angst zu haben. E. R.



Lohn der Angst

Yves Montand und Charles Vanel



Giulietta Masina

La strada



Vier Herzen in Rom

Wo
hing



Olympiade 1936 in Berlin. Unter den offiziellen Programmverkäufern befindet sich Jack Rhode (Wolfgang Stumpf). In seinen Programmheften findet man nicht nur das Programm der Olympischen Spiele, sondern auch eine Warnung vor dem Programm der faschistischen Machthaber. Als die Gestapo das entdeckt, muß Jack Rhode fliehen



Während die Fernschreiber der Staatspolizei die Personalbeschreibung Rhodes durch das Land ticken, findet Jack Rhode bei der Schweizer Ärztin Thea Ricci (Gisela Trowe) Zuflucht

In den Schützengräben der spanischen Freiwilligen finden wir Jack Rhode Monate später als Politkommissar wieder. Gemeinsam mit dem deutschen Kommandeur Albert (Raimund Schelcher) und seinen Männern wird er bei einem der Kämpfe in das faschistische Hinterland abgedrängt



Professor Martin Hellberg steht kurz vor der Premiere seines neuen DEFA-Filmes „Wo Du hingehst...“ Das Drehbuch, das die Geschichte einer Liebe in den Tagen des Spanien-Krieges erzählt, wurde nach dem Roman von Eduard Claudius „Grüne Oliven — nackte Berge“ geschrieben. Nach „Mich dürstet“ ist dieser Film das zweite Werk der DEFA, das die Wahrheit über den spanischen Freiheitskrieg erzählt. Standen bei „Mich dürstet“ in erster Linie die spanischen Bauern und Studenten im Mittelpunkt der Handlung, so sind es in diesem Film die Kämpfer der Internationalen Brigaden, denen die DEFA mit diesem Werk ein Denkmal setzen will.

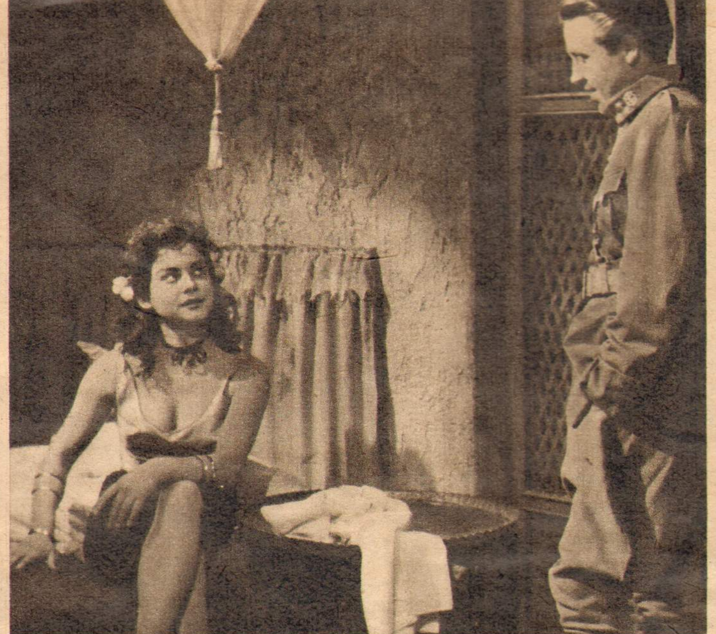
Der Ruf des spanischen Volkes nach Freiheit ging 1936 weit über die Grenzen des Landes hinaus in alle Welt, und tausendfach fand er seine Antwort. Aus fast allen Ländern der Erde eilten Antifaschisten dem spanischen Volk zu Hilfe, reihten sich als Freiwillige in die Internationalen Brigaden ein und bewiesen mit dieser Tat, daß die internationale Solidarität der Arbeiter kein leeres Wort ist. Eines der stärksten Kontingente der internationalen Freiwilligen stellten die deutschen Antifaschisten. Sie, die im Deutschland des Hitlerfaschismus ihre Heimat verloren, wollten an der spanischen Front gegen die spanischen, italienischen und deutschen Faschisten die Ehre Deutschlands retten.

Der Film beginnt während der Tage der Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Eine Zeit wird hier wieder lebendig, die trotz Begeisterung der Menschen für die schöne verbindende Idee der Olympischen Wettkämpfe schon die Keime kommenden Unheils in sich trug. Während noch im Olympia-Stadion in Berlin die Sportler aus aller Welt zu friedlichem Wettstreit antraten, brummten am spanischen Himmel die Motore der Bombenflugzeuge der faschistischen „Legion Condor“. Jack Rhode und seine Freunde teilen das in ihren Flugblättern, die sie in die Programmhefte der Olympiade eingelegt haben, den Menschen mit.

Sie versuchen, die sportbegeisterten Besucher aufzurufen, wachzurütteln, doch die Menschen haben an diesen Tagen nur Augen für das packende Geschehen im Berliner Olympia-Stadion.

Die Gestapo wird auf die Kämpfer im Dunkeln aufmerksam. Auf der Flucht vor den Beamten der Geheimen Staatspolizei wird Jack Rhode angeschossen, und nur mit letzter Mühe kann er sich in den Wagen einer Schweizer Ärztin retten, die gerade vor dem Schweizer Konsulat parkt. In Thea Ricci, so heißt die Ärztin, findet Jack Rhode eine Helferin auf seiner Flucht. Die Fernschreiber der

Du ehst



Als Franco-Offiziere verkleidet, versuchen die Versprengten, die faschistischen Linien zu durchbrechen. Dabei müssen sie einige Abenteuer bestehen, die sie auch in ein Bordell führen. (Alexander Papendick als Juan)
Fotos: DEFA — Schütt

Gestapo ticken in alle Teile des deutschen Landes die Personalbeschreibung des Antifaschisten. Einen Tag später hängen an den Litfaßsäulen die Steckbriefe gegen Jack Rhode. Er muß Deutschland verlassen und flieht nach Frankreich. Die Schweizer Ärztin reist ihm einige Tage später nach. Die Tage der Verfolgung in Berlin haben zwischen den beiden Bande der Liebe geknüpft. Doch in dem Moment, als Thea Ricci in Paris eintrifft, bereitet sich Jack Rhode auf seine Fahrt mit den Internationalen Brigaden nach Spanien vor. Wieder müssen sie sich trennen.

Doch auch Thea meldet sich als Ärztin zu den Internationalen, vorerst nur, um Jack wiederzutreffen. Es ist für sie nicht einfach, ihre Pflicht als Ärztin zu erfüllen, denn was hat sie ihrer Überzeugung nach in Spanien zu suchen? Wie schön wäre es, wenn sie jetzt mit ihrem geliebten Jack glücklich in der Schweiz leben könnte. Doch der deutsche Antifaschist hat sich dem Kampf um die Freiheit verschrieben, denn auch er liebt das Leben, aber ein Leben, das frei ist von Verfolgung und Unterdrückung. Der Zufall führt die beiden eines Tages in einem Lazarett wieder zusammen. Doch wieder ist es nur ein Wiedersehen für Stunden, denn die materielle Übermacht der Faschisten hat die Front der Freiheitskämpfer zerschlagen. Das sogenannte Nichteinmischungskomitee, das in England aus Vertretern vieler Staaten gebildet wurde, verlangt, daß alle nicht-spanischen Soldaten Spanien verlassen müssen. Die Internationalen Brigaden, unter ihnen Jack Rhode und seine Freunde, müssen wieder nach Frankreich zurückkehren, wo sie interniert werden. Und hier im Lager gibt es wieder für Thea und Jack für Stunden ein Zusammensein. Dann wird Thea in die Schweiz zurückgeschickt, doch sie nimmt die Gewißheit mit sich, daß Jack eines Tages für immer bei ihr sein wird.

Regisseur Nationalpreisträger Martin Hellberg hat die Rollen mit besten Schauspielern besetzt. In Jack Rhode treffen wir einen Bekannten wieder, der uns schon in der Titelrolle des vorletzten Martin-Hellberg-Films „Thomas Müntzer" durch seine großartige Gestaltungskraft begeisterte: Wolfgang Stumpf. Thea Ricci wird von Gisela Trowe verkörpert. Hans-Joachim Büttner ist der polnische General Walter, Raimund Schelcher der deutsche Kommandeur Albert. In weiteren Rollen erleben wir Johannes Knittel, Josef Kamper, Alexander Papendick, Heinz Gies und Otto-Erich Edenharter. Als Kameramann stand Martin Hellberg Günter Eisinger zur Seite. Nationalpreisträger Willy Schiller hat als Architekt in Babelsberg und an den Aufnahmeorten in der DDR die Landschaft Spaniens erstehen lassen. **Heinz Linde**



Auch die Schweizer Ärztin wird Mitglied der Internationalen Brigaden. Jeden Offizier und jeden Soldaten fragt sie nach Jack Rhode. (Gisela Trowe, Hans-Joachim Büttner als General Walter)

Im französischen Internierungslager gibt es für die beiden Liebenden noch einmal ein schmerzliches Wiedersehen — doch sie wissen, eines Tages werden sie für immer zusammen sein



Gespräch mit Hans-Joachim Büttner



Als Richter von Zalamea

Der Sonderberichterstatter der bekannten Londoner „Times" hat in seiner Wertung über die beim Edinburger Filmfestival gezeigte Produktion 1956 den deutschen Klassikerfilm, den ersten der DEFA, den Prof. Martin Hellberg nach Calderons „Der Richter von Zalamea" gedreht hat, zur Spitzenklasse gezählt. Die beiden einzigen Schauspieler, die er in seinem Bericht namentlich lobt, ihren Filmen durch die hervorragende Qualität der künstlerischen Darstellung zu besonderem Erfolg verholfen zu haben, sind Yul Brynner in „Der König und ich" und Hans-Joachim Büttner in der Rolle des Pedro Crespo, des Richters von Zalamea.

Schon nach der deutschen Uraufführung am 20. April 1956 war Hans-Joachim Büttner von 32 Filmkritikern in Berlin und in der DDR hervorgehoben worden.

Das Geheimnis dieses Erfolges zu ergründen, haben wir uns mit dem Bühnen- und Filmschauspieler H. J. Büttner, der schon seit 35 Jahren auf Bühnen zwischen Wien und Berlin und seit 25 Jahren auch in Tonfilmen erfolgreich spielte, über seine Kunstauffassung und Praxis unterhalten.

Wir erfuhren, daß Büttner aus einer seit fünf Generationen tätigen Theaterfamilie stammt und daß er gerade darum mit weniger Illusionen als wissenschaftlich fundierten Grundsätzen seinen künstlerischen Beruf begann. Vor und während seiner ersten Theaterjahre studierte Büttner an den Universitäten in Berlin, Heidelberg und Bonn Kunstgeschichte und Philosophie und hatte sich gerade in seine Doktorarbeit über Otto Brahms Gründung einer Berliner gesellschaftskritischen „Freien Bühne" vergraben, als ihn der Kölner Generalintendant Gustav Hartung nach Berlin an seine neueröffnete Bühne engagierte. Von dort holte ihn Karlheinz Martin nach Wien an das Volkstheater, das aber mit seinem oberflächlichen Unterhaltungs-Spielplan diesen Namen nicht verdienen konnte. Immerhin traf Büttner dort mit Künstlerpersönlichkeiten vom Rang einer Paula Wessely zusammen. Mächtiger zog es ihn an die damals durch ihren avantgardistischen Generalintendanten Ernst Legal fortschrittlichere Dramatik pflegende hessische Landesbühne, nach dem theaterbegeisterten Darmstadt. Dort spielte Büttner 1926 in der Uraufführung von Brechts „Mann ist Mann" und 1927 in Brechts „Im Dickicht der Städte" seine Fachrollen, wie ein Brecht-Gegner vom Mannheimer Tageblatt schrieb, „skandalös gut den neuen Brechtschen Darstellungsstil treffend". Über Frankfurt (Main) und Bremen kam Büttner 1931 wieder nach Berlin an das Staatliche Schauspielhaus am Gendarmenmarkt, wo er schon mit 30 Jahren das heutige Fach der „klassischen Heldenväter", z. B. den alten Moor in Professor Jessners berühmter „Räuber"-Inszenierung, den Butler im „Wallenstein" und später unter Gründgens den alten Thoas spielte. In den Berliner Bühnenjahren bis 1939 filmte Büttner bei der Tobis, UFA und Bavaria.

Zur Zeit gastiert Büttner als „Nathan der Weise" in den von der Sächsischen Landesbühne (Dresden) betreuten theaterlosen Städten, industriellen Kulturhäusern, aber auch schon seit acht Jahren auf der großen Freilichtbühne in Rathen, wo er als „Götz von Berlichingen" und als „Richter von Zalamea" vor mehr als 100 000 Zuschauern auftrat. Bei dieser Feststellung kam Büttner auf seine Lieblingsidee zu sprechen, um deren wissenschaftliche Begründung er sich schon viele Jahre, besonders aber nach seiner Entlassung aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft, bemüht, und als deren praktischer Experimentator er sich selbst nie geschont hat.

Büttners Theorie lautet etwa so: Schauspieler sind in ihrer künstlerischen Entwicklung und Wirkungskraft nicht nur von dem Ausmaß ihrer Begabung, ihres Fleißes, Könnens oder von der Fähigkeit des Regisseurs oder der Förderung der Kritiker, sondern in entscheidender Weise von den gesellschaftlichen Produktivkräften ihres Publikums abhängig. Letztere aber wachsen und qualifizieren sich entsprechend der Quantität der Zuschauermenge, die von einem Schauspieler jeweils erregt werden und mit diesem in eine Wechselbeziehung — sie braucht sich nicht immer als Szenenbeifall zu äußern — geraten kann.

Darum spielt Büttner nicht nur in großen Städten auf großen Bühnen, sondern ebenso gern in kleinen und selbst auf den kleinsten, und darum ergreift sein Spiel die Kumpels in Johanngeorgenstadt, in Riesa oder Böhlen, aber auch die Zuschauer in Wien, Berlin, Edinburgh und London, weil er sie als Zeitgenossen gleicherweise stets ernst genommen, sich überall mit ihnen ausgetauscht und in Verbindung gesetzt hat, weil er an die erhöhte Kraft ihrer gemeinschaftlichen Wahrnehmungsfähigkeit und an ihre durch Solidarität in menschlichen Dingen gesteigerte Einsichts- oder Gewissenskraft allerorts geglaubt und wiederhergestellt hat. So glaubt Büttner auch an die schöpferischen Kräfte, die sich bei der Kollektivarbeit der jungen Studenten an der Staatlichen Filmhochschule beim Szenenstudium entwickeln, und hat einen Lehrauftrag für dieses Hochschuljahr angenommen.

50 JAHRE HOLLYWOOD

Der Tanz um den Dollar

V. Der Riese mit dem kleinen Kopf

Bereits mit dem Ende des ersten Weltkrieges war der amerikanische Film zu einer Großindustrie geworden, die den Film nur noch als Ware produzierte. Aber in diesem Augenblick setzte auch erstmalig die Reaktion gegen das Hollywood-System ein, und nicht nur bei den Frauenvereinen und anderen Organisationen, sondern ebenso bei den Kinobesuchern. Diese, die Abnehmer der Hollywood-Fabrikate, waren nicht mehr gewillt, sich alles andrehen zu lassen, was man ihnen vorsetzte. Damit war eine weitere Möglichkeit gegeben, das Niveau des Films zu heben. Aber die Maschinerie in Hollywood lief schon damals in derart festen Touren, daß man unabhängigen, kleinen Produzenten Filme aufkaufte. Damit war das System Hollywoods wiederum gefährdet. Aber die Großen fanden auch in diesem Falle den Ausweg: Die Paramount als erste erwarb eine große Anzahl von Kinos, die sie zu einem Konzern zusammenschloß. Sie schaffte sich damit ihren eigenen, festen Abnehmerkreis. Zu gleicher Zeit begann der Konzern, zunächst in den Großstädten, luxuriöse Riesenkinos zu erbauen; einmal, um eben den Einfluß der Besitzer der kleinen Kinos zurückzudrängen; zum anderen aber auch, um die Höhe der Filmeinnahmen nicht absinken zu lassen. Durch solche und ähnliche rein geschäftliche Überlegungen erschöpfte diese Möglichkeit gar nicht sah. Es ist typisch, wie die Paramount (die Nachfolgerin der Famous Players Film) die Reaktion der Kinobesitzer abfing: Sie ging zum Serienverleih über. Das heißt, von nun an konnten die Kinobesitzer nicht mehr nur Filme einkaufen, die ihnen zusagten, sondern mußten entweder alles nehmen, was Zukor, Loew, Laemmle und die anderen produzierten, oder erhielten überhaupt keine Filme von ihnen.

Die Kinobesitzer holten zum Gegenschlag aus, indem sie sich zusammenschlossen und einen eigenen Filmverleih gründeten, die „First National Pictures" (später von den Gebrüdern Warner übernommen), der nun von sich die Filmindustrie. Auf die Idee, auch das geistige Niveau des Films zu heben, in den anspruchsvollen Filmpalästen auch anspruchsvollere Filme zu zeigen, kam niemand. Selbst dann nicht, als man um die Jahreswende 1926/27 mit Schrecken konstatierte, daß der Kinobesuch rapide nachließ. Nicht nur bei den Gebrüdern Warner, die praktisch schon pleite waren, kriselte es.

Man merkte zwar, daß der Stummfilm irgendwie abgewirtschaftet hatte, aber konnte nicht einsehen, daß die finanzielle Krise der Industrie mit die Folge der geistigen Krise des Films war. Wieder wäre die Stunde dagewesen, zur Einsicht zu gelangen und auch dem Gehalt des Films einen

Shirley Temple

Platz einzuräumen. (Man brauchte dabei nur einen Blick nach Europa zu werfen, wo eine ganze Anzahl deutscher, sowjetischer und französischer Filme neue Anregungen gegeben hatten.) Aber die Maschinerie Hollywood und ihre Handlanger waren zu eingefahren, um diese Möglichkeit noch zu erkennen.

Man suchte statt dessen nun wieder einmal nach einem Trick, um das erlahmte Interesse der Kinobesucher neu aufzurütteln. Man fand es in der Sensation **Tonfilm**.

Man hatte bis dahin die Möglichkeit, den Film auch ertönen zu lassen, bewußt ignoriert, weil die dann für die Benutzung der Tonapparaturen zu zahlenden Lizenzen die Gewinne geschmälert hätten. (Siehe auch den Bericht „... und die Schatten begannen zu sprechen" im „Filmspiegel", Nr. 20/1956 — Nr. 7/1957.) Nun zwang die Not dazu, die Einnahmen zu teilen. Und man hatte Glück. Die neue Sensation hatte einen überwältigenden Erfolg. Mit ihr schaffte es Hollywood sogar, daß es von der Weltwirtschaftskrise am Ende der zwanziger Jahre fast unberührt blieb. Auch der Tonfilm bedeutete bares Geld.

Das dauerte jedoch nur wenige Jahre, denn die Sensation erschöpfte sich weit schneller, als man dachte. Bereits 1934 begann es in Hollywood von neuem zu kriseln. Aber schon hatte man eine neue Sensation bereit: den Farbfilm, der aber nur für nicht einmal drei Jahre wirklich eine Sensation war und Kasse machte.

Bereits im Jahre 1937 war die neue Krise da. Leider fand sich dieses Mal keine Sensation, durch die sich das Geschäft wieder ankurbeln ließ. Da begannen die Großen der Filmindustrie nach dem Grundsatz zu handeln: Wenn das Filmgeschäft zurückgeht, so müssen erst einmal die kleinen Konkurrenten ausgeschaltet werden, also gerade jene Unabhängigen, die bisher noch oftmals Mut zeigten und eigene künstlerische Wege gingen.

Die „Großen Fünf", die bis heute Hollywood beherrschen, formierten sich: Loew's Inc. (welche sich der Firmenmarke „Metro-Goldwyn-Mayer" bedient), Paramount, Radio-Keith-Orpheum (R.K.O.), 20th Century Fox und Warner Brothers. In ihrem Schatten arbeiten noch drei weitere Unternehmen: United Artists, Columbia und Universal. Wie stark diese Konzerne sind, lehrt die Tatsache, daß gegen sie im Jahre 1938 — im Rahmen des amerikanischen Anti-Trust-Gesetzes — eine Klage angestrengt wurde, die bis heute — nach fast zwanzig Jahren — noch nicht entschieden ist. Die „Großen Fünf" blieben unangetastet und

Von Babelsberg nach Kolumbien und Vietnam

Auch im DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme wird eifrig produziert. Unter den Streifen, die sich in Arbeit befinden, sind viele interessante Objekte.

Fertiggestellt ist der Film „Das Buch in der Zeit", der dem Wirken Gutenbergs gewidmet ist. Regie führt hier Berthold Beissert.

Durch die Schneidetische laufen zur Zeit die Streifen von DEFA-Filmexpeditionen nach Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien und Kolumbien.

Aus dem in Griechenland unter der Leitung von Karl Gass vom Kameramann Ernst Laude gedrehten umfangreichen Material werden die vier Kurzfilme „An der Via Agnetia", „Hellas ohne Götter", „Insel der Rosen" (Rhodos) und „Zwischen Himmel und Erde" entstehen.

Aus Vietnam ist vor einigen Tagen Peter Ulbrich zurückgekehrt. In Auswirkung des zwischen der vietnamesischen Volksrepublik und der DDR abgeschlossenen Kulturabkommens wurde gemeinsam mit der vietnamesischen Filmzentrale ein Farbfilm gedreht. Die Kamera führte Peter Sbrzesny. Von dieser Expedition brachte Peter Ulbrich rund 5000 Meter Film mit. Sie behandeln das Leben der Minderheiten in Nord-Vietnam, das Landschaftsbild des nördlichen Berglandes und die Küstenfischerei.

Deutsche Studenten, die am Staatlichen Institut für Kinematografie der UdSSR studieren, beginnen im Juni eine Coproduktion mit ihren sowjetischen Studienkameraden. Das Ziel der Expedition ist die Wüste Karakum und ihre Umgestaltung zu wertvollem Kulturland. Die Leitung dieses Projektes liegt in den Händen der Regisseure Thornberg und Gass.

H. D.

Im Atelier befindet sich ein Film über Kosmetik, den Wolfgang Bartsch und Helmut Bergmann drehen.

Der Film „Vom Lebensweg des Jazz" wurde jetzt auch nach Belgisch-Kongo verkauft. Unser Bild: die berühmte Eureka-Brass-Band, die in dem Film zu sehen ist und vor allem den alten New-Orleans-Stil pflegt.



Kim Nowak



Jayne Mansfield

arbeiten noch heute nach jenen Prinzipien, die vor 50 Jahren Mack Sennet und Zukor schufen.

Als es in der Krise des Jahres 1937 keine neue Sensation zu verschießen gab, sah man nur noch die Rettung im „Star", den man mit allen Mitteln einer weltumspannenden Propaganda schmackhaft zu machen versuchte. Und wieder einmal hatte man Glück! Die „Star"-Masche bewährte sich: Die 20th Century Fox rettete sich damals durch den Kinderstar Shirley Temple, der ihr jährlich 20 Millionen Dollar einbrachte. Und die Universal wurde durch die in Deutschland fast unbekannt gebliebene Deanna Durbin vor dem Zusammenbruch bewahrt.

Auch heute noch, nachdem das Fernsehen zu einer immer schärferen Konkurrenz geworden ist und inzwischen ausgegrabene neue Sensationen wie der 3-D- und der Cinemascope-Film nicht den erwarteten Dauererfolg brachten, sieht man die einzige Rettung im Star. Aber daß auch hier das System nicht mehr so recht stimmt, zeigt der immer hektischer werdende Verschleiß an Stars. Eine Mary Pickford oder ein Douglas Fairbanks hielten sich zwanzig und mehr Jahre an der Spitze. Eine Claudette Colbert oder Myrna Loy brachten es noch auf ein gutes Dutzend Jahre. Rita Hayworth dagegen nur noch auf die Hälfte. Marilyn Monroe hielt nur drei Jahre lang die Spitze. Seitdem verschießt man schon jedes Jahr den neuen Superstar: 1956 hieß er Kim Nowak. Für das Jahr 1957 propagiert man Jayne Mansfield. Noch gibt es den Star des Jahres. Wann wird man gezwungen sein, den Star der Woche zu propagieren? Der Mensch, der Schauspieler, ist zur Ware geworden.

(Fortsetzung folgt)





Sein größter Bluff. — Da ist er wieder, der unübertreffliche trockene Humor der Engländer. Was in diesem Film — er erzählt die Geschichte eines abgerissenen Seemanns, der unverhofft zu einer 1-Million-Pfundnote und dadurch zu den tollsten Abenteuern kommt — an Pointen „fallengelassen" wird, ist unnachahmlich. Gregory Peck, der amerikanische Star, der in England filmte, damit ihn die heimatliche Steuerbehörde gern haben kann, ist ganz große Klasse. Penetrant nur die Liebesgeschichte mit der entzückenden Jane Griffiths, die, ach, sogar auf Villa und Geld verzichtet. Jaja, die Aristokraten ... T. P.

Wie war denn der?



Der Herr im Frack — ist eine Hochstaplerkomödie aus Polen. Es ist ein recht unterhaltsamer Film, in dem eine skurrile Idee in teilweise sehr guten und amüsanten Bildern aufgezeichnet ist. Leider haben die Schöpfer des Films, als der Tanz auf des Messers Schneide hätte weitergehen sollen, den Mut verloren und ein etwas sang- und klangloses Ende folgen lassen. Das allerdings um dreißig Minuten zu spät, denn eine normale Spielfilmdauer hätte vollauf genügt. Die Synchronisation, das heißt Schnitt und Dialogregie, haben sich die Chance entgehen lassen, hier etwas zu straffen und auch an einigen Stellen zu dämpfen. Der Vorspann ist langweilig und schafft keine gute Ausgangsposition. G. S.



Meine Frau und ich. — Was sagen dazu die Herren der Schöpfung? Würden Sie abwechselnd vier Wochen mit Ihrer Frau den Haushalt allein führen? Natürlich nicht. Auch wenn die Frau, Lehrerin, an einem pädagogischen Werk arbeitet. Ružena (Irena Kacirkova) glaubt jedenfalls mit dieser Methode die Patentlösung gefunden zu haben. Aber ihr Vojta (Jiri Sovak), ebenfalls Lehrer, fühlt sich zutiefst in seiner Mannesehre gekränkt und streikt. Beim Scheidungsrichter trifft sich das junge Paar wieder. Einsicht und Liebe siegen und geben den Startschuß für eine Musterehe. Ein ernstes Problem unserer Zeit, vom Tschechoslowakischen Staatsfilm angepackt und in humorvoller Weise gelöst. W. G.



Der Weg ins Leben — A. S. Makarenko, ein großer Name in der Geschichte der Pädagogik. Aus dem einfachen Dorfschullehrer wird ein Pädagoge, der das schier unlösbare Problem der verwahrlosten Jugend meistert. Aus jugendlichen Verbrechern wieder Menschen, neue Menschen zu machen, ist das große Ziel, das sich Makarenko stellt. In dem Film wird die starke Persönlichkeit Makarenkos von W. Jemeljanow mit großem künstlerischem Einfühlungsvermögen und menschlicher Wärme dargestellt. Bereits 1931 wurde der gleichnamige Roman A. S. Makarenkos verfilmt. Heute erleben wir ihn als Farbfilm, der seine Wirkung durch ausgezeichnete schauspielerische Leistungen und eine gutgelungene Regieführung nicht verfehlt. W. G.







Die Croisette feierte ihr Fest

Sonderbericht unseres nach Cannes entsandten Redaktionsmitgliedes Jochen Reichow

Zum zehnten Male wurden in Cannes die Fahnen der Nationen an der Croisette, der prachtvollen Uferpromenade, direkt an der Fassade des 1600 Personen fassenden Theaters emporgezogen. 31 Nationen zeigen über 200 000 Meter belichteten Zelluloids und streiten mit ihren Filmen um die Siegespalme.

☆

Das Mittelmeer ist in Bewegung geraten. Die Wellen brechen sich und schlagen an den Strand. An Baden oder Sonnen ist nicht zu denken.
Wollte Petrus aber auch einen Strich durch den Empfang auf der Insel Sainte Marguerite machen, den der Bürgermeister von Cannes den Journalisten und Künstlern gab? Mit zwei Dampfern machte sich dennoch die Equipe mit der Presse und den Stars auf den Weg. Und

Wegen unseres Sonderberichtes aus Cannes bitten wir zu entschuldigen, daß die Leserbriefseite ausfällt.

dann vergaßen in strahlender Sonne alle gemeinsam bei Aperitif und französischen Delikatessen für Stunden die lange Reise in die Dunkelheit, in die Vorführung der zahllosen Filme.

☆

Nach dem Mitternachtsempfang im Carlton-Hotel, den die sowjetische Delegation im Anschluß an die Vorführung ihres Filmes „Der Einundvierzigste" gab, sagte Eddie Constantine: „Dies ist die schönste Liebesgeschichte, die ich je gesehen habe ..." Er umarmte die Hauptdarstellerin Isolda Iswizkaja und demonstrierte damit die Herzlichkeit, die Freundschaft und Sympathie, die an diesem Tag — und nicht nur an diesem — der sowjetischen Delegation entgegengebracht wurde.

☆

Dann kamen auch Maria Schell und Horst Hächler; Wolfgang Staudte fuhr mit seinem kleinen roten Wagen über die Croisette. Die Bavaria gab einen kleinen Drink mit einem schlechten Gewissen vor dem Film „Rose Bernd", der dann auch nicht der Kritik standhalten konnte. Bei Whisky und Champagner waren zwischen Ost und West, zwischen Journalisten aus München, Hamburg und Ostberlin keine trennenden Grenzen mehr. Man diskutierte ebenso angeregt über „Rose Bernd" und „Betrogen bis zum jüngsten Tag" die vor der Aufführung standen; und über die wir — unter anderem — in unserem nächsten Bericht ausführlicher schreiben werden.

☆

Distanziert von den Versuchen der Bonner Regierung, die DEFA als Repräsentant der DDR zu boykottieren, haben sich selbst die USA auf ihrem offiziellen Empfang. Erstmalig wurden auch die Delegierten und Journalisten aus der DDR eingeladen, und der Beauftragte der USA-Filmindustrie in Westeuropa, Spiegel, begrüßte herzlich die Vertreter der DEFA, Hauptdirektor Prof. Dr. Wilkening, Frau Charlotte Schlotter und Regisseur Kurt Jung-Ahlsen.



Eine kleine Vormittagsfahrt vereinte Schauspieler und Presse. Auf unserem Bild sehen Sie die Hauptdarstellerin des sowjetischen Films „Der 41." (der Streifen wird bei uns demnächst unter dem Titel „Der letzte Schuß" aufgeführt werden)



Eddie Constantine, der französische Schauspieler und Sänger, traf sich auf der Terrasse des Carlton-Hotels mit seinem sowjetischen Kollegen Oleg Strijenow zu einem kleinen Erfahrungsaustausch über Schmalfilm-Kameras

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

Der Ankläger Emile Zola

Zur Aufführung von „Gervaise" am 24. Mai



„L'Assommoir" („Der Totschläger"), von dem sein Verfasser Emile Zola im Vorwort 1877 sagt — Der beste Roman über das Volk, der nicht lügt und der den Geruch des Volkes atmet — ist die literarische Vorlage des französischen Films „Gervaise", der sowohl von seinem Schöpfer René Clément als auch in einer außerordentlich guten Besetzung ganz dem zolaschen Gedanken entspricht: „Es ist ein Fehlschluß, anzunehmen, das ganze Volk wäre schlecht, es ist nur ahnungslos, unwissend und verdorben durch die brutale Umwelt der Arbeit und durch das Elend, in dem es lebt."

Aber gerade dieser Roman ist es, der, als Feuilleton 1875 im „Bien Public" veröffentlicht, einen Skandal verursacht. Eine Welle der Empörung versucht den „Schriftsteller der Gosse" wegzuspülen, der nichts anderes wollte, als „die verhängnisvolle und unvermeidliche Entartung einer Arbeiterfamilie schildern, auf dem verjauchten Boden unserer Vorstadtviertel".



François Périer als Coupeau

Von nun an scheiden sich die Fronten. Der wüsten Hetze der klerikalen und feudalen Reaktion setzt die junge Generation ihr Bekenntnis zu dem fanatischen Wahrheitssucher Zola entgegen. Bonnétain, Maupassant, Huysmans, Cédard, Paul Margueritte, Hennique und Alexis scharen sich um ihn, mit ihnen finden wir Zola in dem 1880 veröffentlichten Novellenband „Les Soirées de Medan".

Immer ist Unruhe um ihn, er wird geliebt, gehaßt, und auch sein Freundeskreis bleibt nicht konstant. 1880 ist er den wütenden Angriffen der in seiner „Nana" Demaskierten ausgesetzt, und als 1883 „La Terre" erscheint, sagen sich gerade die los, die sich einst am entschiedensten zu ihm bekannten. Dennoch erzielen seine Bücher Riesenauflagen, und alles hysterische Geschrei vermag ihm nicht die Verehrung derer zu rauben, für die er schrieb, die Entrechteten, die wie die äußerlich robuste Wäscherin Gervaise und ihre Tochter Nana unter der Unerbittlichkeit der Umwelt nicht zimperlich sein dürfen, die sich wehren müssen und über keine große Wahl in der Anwendung der Mittel verfügen.

Schon früh hatte der junge Zola, der mit sieben Jahren den Vater verlor, die Bücher von Dumas, Hugo und Musset gelesen. Flaubert wurde sein Mentor, Hippolyte Taine und Claude Bernard legten den Grund zu seinen den neueren Erkenntnissen nicht standhaltenden Theorien vom „roman expérimental", für die sein zwanzigjähriges Werk „Die Rougon-Macquart" beweiskräftige Bestätigung sein sollte. Diesem umfangreichen Romanwerk, das in den Jahren 1871 bis 1898 entsteht, stellt Emile Zola seine Erklärung voran. Er will zeigen, „was einer Familie, einer kleinen Gruppe von Wesen in einer Gesellschaft widerfährt, wie sie sich entfaltet und 10 bis 20 Individuen erzeugt, die auf den ersten Blick ganz unähnlich scheinen, deren enge Verbindung jedoch bei der Analyse sich herausstellt. Die Vererbung hat ihre Gesetze wie die Schwere".

Mag Zola, befangen in seinen Anschauungen, vielen als Doktrionär oder Schwärmer erscheinen, mögen sie in dem Bemühen, sein Werk in ein System literatur-historischer Ordnung einzugliedern, ihn zum kraftvollen Begründer oder zum Höhepunkt des französischen Naturalismus erklären, seine Bedeutung beruht in erster Linie auf der Leidenschaftlichkeit, der Direktheit und Furchtlosigkeit seiner Aussage und nicht in der literarischen Form. Er studiert bis ins kleinste die historischen Tatsachen, ehe er über sie schreibt und urteilt. Und er ist — ehe er sich mit den ersten Büchern durchsetzt — in dem gleichen Elend zu Hause, das wir aus dem Pariser Vorstadtmilieu seiner Bücher kennen. Mit dem Maler Cézanne und einem Mädchen bewohnt er in der Rue Saint Victor eine Dachstube, nährt sich von Wasser, Brot und gefangenen Spatzen, haust ohne Licht und macht seiner Verzweiflung Luft, als er an Professor Baille schreibt: „Nur der Erdschlamm ist in Bewegung. Das ist die wahre Ursache meiner Vereinsamung."

So greift er in das menschliche Leben hinein, scheut nicht den Jargon der Straße, jedes Wort ein Faustschlag gegen die Unverbindlichkeit der Ästheten. Wie Victor Hugo mit seinem „Entehren wir den Krieg" will er Gerechtigkeit, will er sein Genie in den Dienst der Wahrheit stellen. Und als eine chauvinistische Offizierskamarilla ihr rassenhetzerisches Kesseltreiben gegen den jüdischen Hauptmann Dreyfus mit seiner Deportation nach der Teufelsinsel krönt, veröffentlicht Zola sein berühmtes „J'accuse" in der „Aurore". Jetzt wird auch er verfolgt, verurteilt, flieht nach England, kehrt, nachdem sich das Justizverbrechen an Dreyfus erweist, zurück und wird erneut verurteilt. „Mich packt das Entsetzen", schreibt er, „... ich weine über das Elend unseres edlen und großmütigen Frankreich, das in einen Abgrund geraten ist."

In seiner Aufrichtigkeit, seinem Mut und seiner Selbstlosigkeit liegt Zolas Größe. Mit ihr rettete er, wie Louis Aragon am 50. Jahrestag seines Todes feststellte, die Ehre Frankreichs. „J'accuse" war die lebendigste Interpretation seines Werkes, Sinnbild unzertrennlicher Einheit von Dichter und Mensch.

Hermann Schirrmeister

Maria Schell mit dem Regisseur René Clément



Johanna Clas



Sie ist Schauspielerin am Theater der Freundschaft und kam aus Erfurt über Leipzig nach Berlin. Bisher war sie hier in vier Rollen zu sehen. In „Wie der Stahl gehärtet wurde" spielte sie die Komsomolzin Rita, in „Schwanda, der Dudelsackpfeifer" die exotische Prinzessin Sulika, in „Erste Liebe" die Frau Clairant — alle drei Rollen unter der Regie von Josef Stauder, und man sah sie auch in der Fernsehaufführung von Gert Weymans „Generationen" unter der Regie von Robert Trösch.

Schon die Aufzählung von Rollen und Stücken zeugt von einer beachtlichen Spannweite. Indessen zeigte Johanna Clas nicht einfache Verwandlungsfähigkeit (das wäre schon sehr viel gewesen), sie machte jede dieser Rollen zu einem Teil ihres Wesens, gab sie völlig als Ausstrahlung ihrer eigenen Persönlichkeit, in ihrem Spiel wurden sie „selbstverständlich" — das ist mehr.

Was den Glanz, die Stärke einer Persönlichkeit ausmacht, ist schwer zu umreißen. Auch ist Persönlichkeit nicht erlernbar. Von Johanna Clas darf gesagt werden, daß sie Stärke der Persönlichkeit, Unverwechselbarkeit besitzt. Dabei ist sie alles andere als eine Schauspielerin, die es auf die Hervorhebung solcher Eigenschaften anlegte, ihr Spiel ist im Gegenteil schlicht, nahezu zurückhaltend, und dadurch wird es einprägsam. Es zeigt Sicherheit und Genauigkeit, es verrät Überlegung ebenso wie Einfühlung und paart Jugend mit dem Charme echter Fraulichkeit.

E-m

Neues Pflaster

BERLIN

Einst war es ein Kino, dieses Haus Schönhauser Allee Ecke Gleimstraße. Dann — in den ersten Nachkriegsjahren — zog das Metropol-Theater unter sein Dach. Und als die Deutsche Staatsoper ihr eigentliches Haus wiederbekam, übersiedelten die Operettenleute in deren ehemalige Räume, so daß „die alte Scheune", wie das Gebäude in der Schönhauser Allee spottend von den Berlinern genannt wurde, freistand. Bereit, erneut ein Kinopublikum aufzunehmen. Aus Tradition erhielt es den gleichen Namen wie einst: „Colosseum". Aber sonst hatte sich alles geändert. Wie vorher schon mehrere Kinos in anderen Berliner Bezirken, die „Plaza" in der Rüdersdorfer Straße, das „Volkshaus" in Lichtenberg, die „Stralauer Lichtspiele", die „Filmbühne Astra" in Johannisthal, wurde es renoviert und zu einem der schönsten Filmtheater Berlins umgebaut. Es wurde das erste Theater für Totalvision; es wurde zum Sinnbild dafür, daß die Zeit der „alten Scheunen" endgültig vorbei ist.



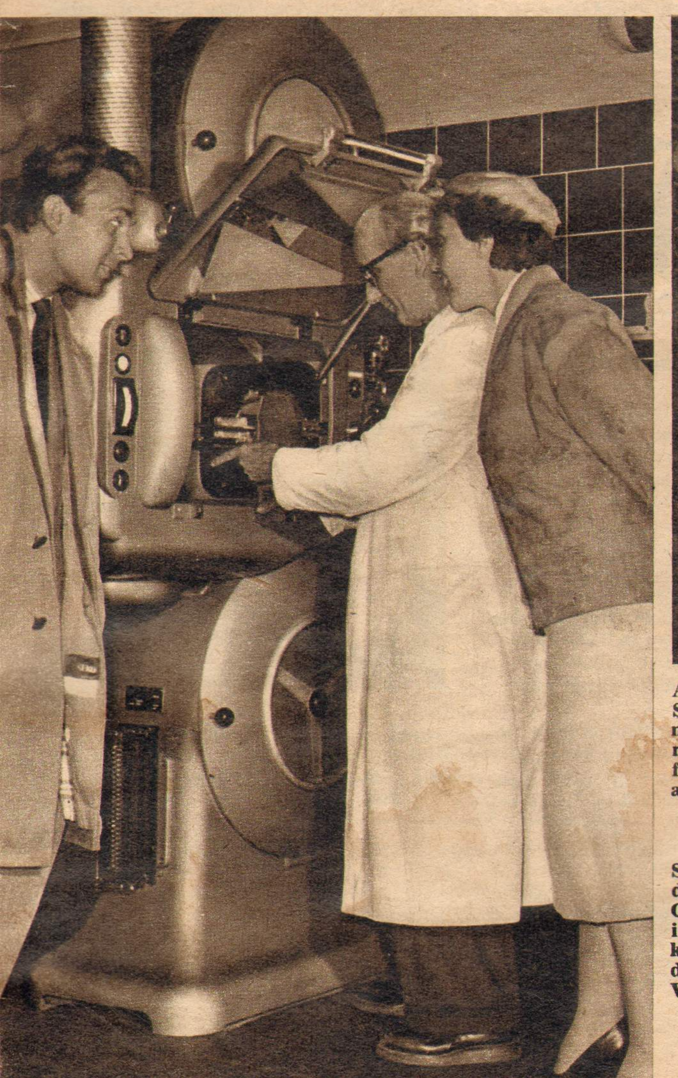
Nachmittagsbummel zum „Colosseum". Die Premiere des ersten Totalvision-Filmes der DEFA „Mazurka der Liebe" und die Wiedereröffnung des Theaters liegen schon zwei Wochen zurück. Aber noch immer stauen sich lange Menschenschlangen vor dem Theater, um sich eine Karte zu ergattern. „Und da soll ich mich anstellen?!" fragt Horst Naumann seine Gattin zweifelnd. Doch Frau Christa ist konsequent



Schritt für Schritt geht es voran, bis endlich die geräumige Halle mit dem freistehenden Kassen-Pavillon und zwei Kassenfenstern erreicht ist. Obgleich die Organisation klappt, ...



... muß Ausdauer belohnt werden. Frau v. Arvedi ist sonst zwar keine Naschkatze, aber von einem so einladenden Büfett kann sie auch der Gedanke an die schlanke Linie nicht zurückhalten



An alles wurde bei der Neueinrichtung des 819 Sitzplätze umfassenden Theaters gedacht. Eine moderne Warmluft-Beheizung regelt die Temperatur, eine Schwerhörigenanlage steht zur Verfügung und selbst Ascher sind für Vergeßliche aufgestellt. Frau Christa triumphiert. Schließlich ist sie Nichtraucherin

So also sieht die Wundermaschine zur Wiedergabe der Totalvision-Filme aus. Der Vorführer Karl Günther — zur Zeit der meistfotografierte Mann in Berlin — versucht sie den Schauspielern zu erklären. Was davon hängenblieb? Sicher der Gedanke, daß jeder in seinem Metier bleiben soll: Vorführer vorführen, Schauspieler schauspielern



Das Schauspielerpaar Naumann-Arvedi ist in Kollegenkreisen durch seinen Sinn für moderne Einrichtungen bekannt. Im „Colosseum" aber kamen sie aus dem Staunen nicht heraus. Das stimmt in den Farben, in der Wahl der Einrichtungs- und Dekorationsmittel. Selbst auf geschmackvolle Beleuchtungskörper wurde geachtet. Die beiden freuen sich. Es macht wieder Spaß, ins Kino zu gehen

Fotos: Kastler